



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 4. November.

Der Starblinde. (Beschluß.)

Am folgenden Morgen gingen wir zum Dr. J... Wir trafen ihn nicht in seiner Wohnung; wir fanden bereits einen wohlgekleideten Mann in den Zimmern des Arztes, der ebenfalls auf den letzteren wartete, vertieft in seinen Gedanken sitzend, und uns auf unsere Fragen kaum antwortend. Als der Arzt erschien, war der Fremde der erste, der sehr geschäftig das Wort nahm. Man habe ihm, sagte er, gerathen, wegen seiner immerwährenden Kopfschmerzen die Bäder in Baden zu gebrauchen; er sey deswegen nach der Stadt gekommen, wolle aber zuerst hier sich Rath's erholen, ob er jenes Bad, seiner Augen wegen, wohl brauchen dürfe. Der Arzt führte ihn an's Fenster, untersuchte sorgsam seine Augen und sagte ihm endlich, daß er immerhin in's Bad reisen könne, „denn dieses hier,“ indem er auf die Augen des Kranken zeigte, „geht seinen Weg fort mit und ohne Bad. „Also ist es gewiß der schwarze Staar, und keine Hoffnung?“ Der Arzt zuckte die Achseln. „Und wie lange, glauben Sie, werde ich noch sehen?“ „Drei bis vier Jahre, nachdem sich der Staar langsam oder schneller entwickelt.“ „Bis dorthin lebe ich ohnehin nicht mehr,“ sagte der Fremde, und nahm seinen Abschied.

Nun kam die Reihe an mich. „Und was fehlt Ihnen?“ fragte der Arzt, indem er mich zu demselben Fenster, auf dieselbe Richtstätte führte, auf welcher so eben meinem Vorgänger das Todesurtheil gesprochen wurde. „Verzeihen Sie,“ sagte ich, „das ich Sie bemühe, auch bin ich bereits hülf- und hoffnungslos, ich weiß es und füge mich auch in mein Loos.“ Er betrachtete mich, wandte ein Auge nach dem

andern gegen das Licht. „Wer hat Ihnen das gesagt?“ fragte er. „Drei Aerzte schon vor fünf und mehr Jahren.“ „Sie haben sich alle drei geirrt,“ sagte er, „denn sie haben offenbar nur den sogenannten grauen Staar, und Ihnen ist noch sehr gut zu helfen.“

Ich würde mich vergebens bemühen, Ihnen zu sagen, wie mir war, als ich dies hörte. Mein Herz war der Freude schon zu lange entwöhnt, um sich ihr sogleich wieder aufzuschließen. Auch waren Zweifel und Mißtrauen die ersten Gefühle, die in mir laut wurden. Aber die wiederholten, abermaligen Versicherungen des Arztes, seine liebevolle Freundlichkeit, seine Theilnahme, seine eigene Freude über das Vergnügen, das mir bald zu Theil werden sollte, verbunden mit dem großen Vertrauen, das er in der Hauptstadt und der ganzen Umgegend genoß, dies alles machte mich endlich — nicht beruhigt oder vergnügt, sondern beinahe ohnmächtig. Unfähig, das Gewicht der Wonne zu ertragen, das in dem Augenblick auf mich einströmte, wo ich mit völliger Gewißheit, nicht bloß mein Todesurtheil, sondern, selbst schon seit Jahren ein Todter, nur die Bestätigung meines Todes zu vernehmen erwartete, sank ich fast ohne Bewußtseyn in die Arme des menschenfreundlichen Mannes, in die Arme meines vor Entzücken laut aufweinenden Weibes.

Als der Sturm sich wieder gelegt hatte, wurde beschlossen, daß der Arzt selbst zu uns kommen, daß er bei uns die Operation vornehmen, und einige Tage im Kreise meiner Familie das Land genießen solle.

Den folgenden Tag reisten wir voraus nach Hause. Mir war so wohl in meinem Innern, ich war so kindlich froh, daß ich zuweilen, nach meiner früheren, längst erloschenen Gewohn-

heit, wieder ein oder das andere meiner Lieblingsliedchen zu trillern anfing. Ich mußte mich über mich selbst verwundern, wenn ich mich plötzlich in einer frohen Laune ertappte, daß ich Abgebrannter des Lebens noch so viel Sinn für die Freuden desselben in meiner finstern Nacht erhalten konnte.

Nach einigen Tagen schon kam der Arzt. Sogleich wurden die Vorkehrungen zur Operation gemacht. Mir wurde, ich gestehe es, etwas unheimlich, und ich hatte Mühe, die Zweifel zu bekämpfen, die sich in mir regten. Die zuthunliche Zärtlichkeit meiner beiden Töchter, die auf ein geheimes Schreiben meiner Frau ihre Familien verlassen hatten, und zu uns gereist waren, um der Operation beizuwohnen, und das ängstlich bemühte Zureden meiner Frau selbst, die mich schwächer glaubte, als ich war, und die mehr um den Erfolg der Unternehmung zitterte, als ich, — alles dies machte mich weicher als gewöhnlich, und es fehlte nicht viel, ich wäre zurückgegangen, ich hätte wenigstens von Aufschub gesprochen, als der Arzt, der, so wie ich, zu seinem Geschäfte der Ruhe bedurfte, sie bat, sich wenigstens in das nächste Zimmer zu entfernen. „Sie sollen ihn,“ sagte er, „bald wieder sehen, und auch er, so Gott will, wird Sie bald wiedersehen.“

Wir waren allein. Todtenstille war um uns. Nur aus dem Nebenzimmer kam zuweilen ein verhaltenes Schluchzen. Ich stand da, in der Mitte des Zimmers, meine Geliebten hatten sich aus meinen Armen gerissen. Um mich war Nacht, und Hoffnung und Furcht wogten in mir auf und ab. Da ergriff mich die Hand des Arztes, führte mich auf den verhängnisvollen Stuhl, eine andere fremde Hand, sein Gehülfe, den ich früher nicht bemerkte, hielt meinen Kopf, — ein Stich, ein Zug, und eh' ich zur Besinnung kommen konnte, war alles zu Ende. — „Es ist vorüber,“ sagte der Arzt, „alles glücklich vorüber,“ indem er die flache Hand über mein Auge hielt, und den Stuhl vom Fenster wegrückte.

Ein Wink vom Gehülfe, und die Nebenthüre ging auf: ich hörte kommen. „Wer ist das?“ fragte der Arzt, indem er die Hand von meinem Auge zog. Ach Gott! ich sah meine Julie, meine Marie, ich sah meine Töchter! Ich wollte reden, schreien, ich konnte nicht. Schnell zog sich die Hand wieder über mein

Gesicht. — „Aber wo ist meine Frau, mein Weib, mein geliebtes Weib?“ sagte ich, als mir die Sprache wieder kam.

Die Arme zitterte und weinte im Nebenzimmer: Angst und Freude hielt sie fest. Sie mußte auch noch kommen. Die Töchter führten die Lebende herein. Ich sah mein gutes Weib, ich sah sie wieder, die treue Gefährtin meines Lebens, die mit mir Freude und Leid im vollen Maße so redlich getheilt hatte: ich sah sie wieder, die ich nicht mehr gesehen hatte fünf volle, lange Jahre. Es ist unmöglich, auch nur von ferne die Gefühle zu bezeichnen, die mich bestürmten. Meine Augen wieder, meine Lieben wieder, die ganze Welt wieder, und alles in einem Augenblicke! Wer kann das beschreiben!

Aber nicht minder schwer würde es mir seyn, Ihnen auch nur eine schwache Idee von der Herrlichkeit zu geben, die mich in dem Momente überstrahlte, als mir der glückliche Stich des Arztes das so lange geschlossene Auge wieder öffnete. Wie ein Strom, wie ein Feuermeer stürzte das Licht von allen Seiten in mein geblendetes Auge. Ich erkannte in dem ersten Augenblicke die Gegenstände um mich herum nicht deutlich: ich sah zu viel, ich sah alles auf Einmal, und nicht die Welt, der ganze Himmel schien vor mir offen zu stehen. Die Wände des Zimmers, dies erinnere ich mich noch sehr wohl, waren ganz, ganz anders, als sie uns jetzt erscheinen. Sie schienen alle wie mit matten und doch hellglänzenden Silberplatten überzogen, in denen sich alle Farben des Regenbogens in einer wunderbaren Schönheit spiegelten, und kurz, es war eine andere, neue himmlische Welt!

Aber nun war es Zeit, für die nöthige Ruhe und Wartung zu sorgen. Die ersten Freuden waren genossen, die heißeste Sehnsucht war gestillt, und nun wanderte ich in ein bereits verhängtes Zimmer, wo ich fünf Tage in stiller Ruhe das Bett hüten mußte. Meine Familie wartete meiner abwechselnd bei Tage und bei Nacht, und der Arzt, der jeden Tag uns öfter besuchte, trug uns allen auf das dringendste auf, dahin zu sehen, daß die Binde, welche er über das Auge gelegt hatte, ja nicht verrückt, und meine Lage nicht geändert würde. „Die Wunde,“ sagte er, „welche ich in dem Auge gemacht habe, ist noch offen, und wenn jene

Vorsicht vernachlässigt würde, so könnte in einem Augenblicke Alles unwiederbringlich verloren gehen, und das Auge durch die gemachte Wunde auslaufen.“

Alles ging gut, und der Arzt versprach schon am vierten Tage, mich morgen das erste Mal in den Garten zu führen. In der darauf folgenden Nacht erwachte ich plötzlich aus einem beängstigenden Traume. Ich hatte die Hand noch an der Binde, diese war verrückt, und das Auge selbst ganz naß: Thränen stürzten das Gesicht herab. Was war gewisser als mein Unglück! Nach so vielen überstandenen Leiden, so nahe der Erlösung, und alles, alles verloren! Ich wollte um Hülfe rufen, aber mein Unmuth selbst hielt mich zurück. Sie werden es noch immer früh genug erfahren, dachte ich, und du bist nun einmal verloren, und alles ist dahin. So blieb ich unbeweglich, in meinem Schmerz versunken, die ganze noch übrige Nacht, bis endlich am Morgen, den ich im Garten zu genießen hoffte, und den ich nun nicht mehr sehen sollte, der Arzt uns wieder besuchte. Er trat an's Bette, die Meinigen mit. Ich erwartete sprachlos, was da kommen sollte. — Er nahm die Binde leise ab. „Alles gut, recht gut,“ sagte er, „ich halte mein Versprechen, heute gehen wir in den Garten.“ Ich traute meinen Ohren nicht, und nur mein verloren geglaubtes Auge selbst, mit dem ich den freundlichen Helfer erblickte, konnte mich überzeugen. Ich erzählte ihm endlich die Geschichte meiner ausgestandenen, eingebildeten Leiden, und alle lachten herzlich.

Am 18. October d. J. ist in Berlin Blüchers Standbild mit einem frischen Eichenkranze im Stillen geziert worden. Ein Berliner Correspondent schreibt darüber Folgendes:

„Wenn es schon natürlich ist, daß in dem einzelnen Menschen jeder neue Tag seine Rechte hat, und den Vorgänger verdrängt, um seinerseits wieder vom Nachfolger entsetzt zu werden, und daß auch die edleren Naturen unwillkürlich das Bild solcher Tage und Stunden vor ihren innern Augen erblicken sehen, von welchen sie wissen, daß sie, auch vergessen, bleibend fortwirken sollen, und von denen sie einst glaubten, deren Erinnerung dürste und könnte niemals schwächer werden; wie viel natürlicher ist es, wenn das vielköpfige und wandelbare Be-

sen der Völker gegen die heiligsten Augenblicke ihrer Geschichte so bald gleichgültig zu werden scheint. Die Generation ist bei uns noch nicht ausgestorben, welche die unbeschreiblichen Sorgen und Noth des Krieges, so wie die glanzvollen Tage jener Siege selbst mit durchgekämpft, oder doch so mit durchgelebt hat, daß es Manchem unerträglich schien, zu denken, diese Tage der Erhebung, des wiederbelebten Vertrauens und der dankbarsten Freude, könnten jemals vergessen werden; und doch sind sie vergessen, oder wenigstens so in den Hintergrund getreten, daß sie, ohne besondere Anregung, sich nicht zeigen. In den ersten Jahren nach 1813 erneuerte sich an jedem 18. October die erste frische Empfindung, und durch ganz Deutschland loderten an diesem Tage Freudenfeuer von Berg zu Berg. Die Feuer sind erloschen, die Festlichkeiten eingestellt, und das ganze Ereigniß dem großen Gesetze der Geschichte verfallen, das alles Menschliche vom kommenden Morgen verschlingen und zerstören läßt. Die erste Empfindung bei dem Gedanken hieran ist wehmüthig; doch sollen wir wissen, daß alles wahrhaft Große in unsern menschlichen Erscheinungen nur vergeht, um in reinerer Gestalt, früher oder später, ein Auferstehungsfest zu feiern, das dann nicht wieder eine Beute des Augenblicks wird. Das wissen wir auch, und bedarf es nur der Erinnerung dessen, daß wir einer größern und allgemeinem Wiederbelebung solcher Momente uns fähig halten sollten, so erneuert schon der leise geweckte Gedanke daran die ganze innere Empfindung des Einzelnen, und das ganze schlummernde Andenken der schönen Zeit erwacht mit tiefer Gewalt. Statt aller öffentlichen Festlichkeiten, die sonst wohl auch unsere Hauptstadt an diesem Tage belebten, prangte am 18. October dieses Jahres an der bronzenen Statue Blüchers ein großer frischer Eichenkranz, den eine bescheidene, unerkannte Hand, unaufgefordert und unbenutzt, in der vorhergehenden Nacht an dem Knopf der Waffe anzubringen gewußt hatte, auf welcher der vorwärts schreitende Fuß des großen Helden sich stützt. Tausende von Vorübergehenden wurden von dem Anblick überrascht und um so tiefer ergriffen, als wohl durch keine laute Festlichkeit die Erinnerung an die große Bedeutung des Tages innerlicher hätte geweckt werden können, als so. Wir bringen diese an-

spruchslose, stille, und doch öffentliche, Feier auch zur Kenntniß derjenigen unserer Leser, die nicht ihr Weg dort vorüberführte, oder vorüberführen konnte, und Jeder wird zur dankbaren Anerkennung sich aufgefordert fühlen gegen Den, welcher so zart und sinnig dem schwachen Gedächtnisse Mancher zu Hülfe gekommen, aber auch gegen Den, welcher dem Andenken jener Tage solche unvergängliche Denkmale setzen ließ, und der auch gerade zu diesem Tage zu uns zurückkehrte von Festlichkeiten, bei denen auch Denkmale errichtet wurden, die dem Andenken jener schönen Zeit gewidmet sind, welche in unserer Gesinnung immer reiner erstehen und immer fester haften möge.

Schiffbruch der Fregatte Fortuna.

Das Schiff Fortuna, geführt von dem noch sehr jungen Capitain C., der seine erste Reise als solcher machte, verließ gegen das Ende des Monats Juni d. J. den Hafen von Hamburg, um Passagiere und Ladung nach der Havannah zu bringen. Nachdem er vier Tage in See gewesen war, bemerkte der Steuermann in der Nacht, daß das Schiff nicht richtig gehe (man war im Canal), und mit den Worten: „Herr Capitain, es ist nicht gut mit uns, ich fürchte, daß wir uns der Küste allzu sehr genähert haben,“ tritt er in die Kajüte desselben. Dieser eilt aufs Verdeck; da er aber in einiger Entfernung in der See einen hellen Feuerschein bemerkt, sagt er: „Ei, was sprichst Du! da ist ja der Leuchtturm! wir sind richtig!“ In der That waren es aber Fischer an der englischen Küste, die, um nicht übersegelt zu werden, stets ein helles Feuer anmachen (eine, jedem erfahrenen Seemann höchst bekannte Erscheinung). Kaum hat er die voranstehenden Worte geendet, so bekommt das Schiff einen furchtbaren Stoß, daß es im Augenblick in vier Theile zerberstet und zu eben so vielen kaum zusammenhängenden Trümmern wird. Jetzt schreit Capitain C.: „Herr Gott! wir sind verloren! Jeder rette sich, so gut er kann!“ Um das Unglück zu vermehren, erhebt sich jetzt ein Sturm, und schäumend brechen sich tosende Wellen am Felsenriff, der das Schiff zertrümmert hat; diese stürzen, indem sie zurückprallen, mit doppelter Gewalt auf das Brack und reißen im Nu den größten Theil der Mannschaft vom Verdeck in die See. Man versucht

es, die beiden Boote, das große und kleine, loszumachen, kann aber in der Verwirrung die Knoten nicht lösen; ein Matrose ergreift das scharfe Zimmermannsbeil und ruft einem andern zu: „Halte das Tau straff!“ Der Unglückliche gehorcht dem Befehl, und im Nu liegt sein Arm mit dem abgehauenen Bootstau am Boden. In der Angst und Eile hat der Hauende nicht zugesehen, wohin er das Beil richtet, und so seinem unglücklichen Gefährten den Arm mit weggenommen. Der Sohn eines Altonaer verdienstvollen Apothekers, Hr. Maas, vergift in diesem Augenblicke ganz die eigene Gefahr, und sich erinnernd, daß er in einem Schranke in seiner Coxe einen vollständigen Apparat zum Verbande hat, läßt er sich an einem Stricke in den ganz mit Wasser angefüllten Schiffsraum hinab, um so viel als möglich zur Rettung des Verwundeten zu versuchen. Dieser war aus Neigung zum Seewesen und wider den Wunsch seiner trauernden Eltern zur See als überzähliger Matrose gegangen, um seinen Tod in den Fluthen zu finden! — Er fand im Schiffsraume glücklich den Schrank, nahm das Benöthigte heraus und kehrte zu dem Verwundeten zurück, den er kunst- und fachverständig verbindet; kaum aber ist dies Liebeswerk geschehen, so reißt eine Welle den Unglücklichen ihm von der Seite in den Schlund des Meeres hinab. Auf einem andern Theile des Schiffwracks stellte sich ein unendlich ruhrendes Schauspiel dar. Ein junger, erst seit einem Jahre verheiratheter Schwede mit seiner jungen und schönen Gattin, die ihm vor kurzem das erste Kind geboren hat, bietet Geld über Geld, ja sein ganzes Vermögen endlich aus, wenn man ihm das Theuerste, seine Frau und sein Kind rette. Vergebens! Jeder ist mit der eignen Rettung beschäftigt und denkt nicht an den Gewinn von Reichthümern, sondern nur an Erhaltung des eigenen Lebens. Endlich erblickt ein Biedermann, der Untersteuermann, die stets dringender werdende Gefahr dieser Unglücklichen, und er beschließt, sein Möglichstes zur Rettung der Frau und des Kindes zu thun. Er dringt bis zu ihr durch und stürzt sich, in der Hoffnung, durch Schwimmen das beladene und fortsegelnde kleine Boot noch zu erreichen, mit ihr in's schäumende Meer. Er reicht ihr die Hand — schon ist das Kind ihren schwachen Armen entrisen (man fand es

an der englischen Küste) — und sucht sie fortzubringen; aber es verhindert ihn am Schwimmen, als er ihr die Hand reicht, und er fordert sie auf, seinen Fuß zu ergreifen; sie thut es, hat aber nicht so viel Kraft, sich zu halten und beginnt zu sinken. Er sieht dies und ergreift sie noch bei ihren schönen langen Haaren,, die er um seine Hand schlingt. Alle seine Bemühung, durch Schwimmen das kleine Boot mit ihr zu erreichen, ist vergebens; er beschließt dann, sie an das Schiff zu dem unglücklichen Gatten zurück zu bringen, der, Zeuge seiner vergeblichen Bemühung, sich am großen Mast noch hält. In dem Augenblicke, da er sich dem Schiffe nähert, hat man das große Boot losgemacht und läßt dieses in's Meer hinab; die beklagenswerthe Schwedin wird zwischen dieses und das Schiff gefeilt — und zerquetscht! — Dem schauernden Retter blieben ihre Haare und ein Theil des Kopfs an der Hand. Der nächste Augenblick reißt auch ihren Gatten in die Fluth hinab. O warum nicht um einige wenige frühere Augenblicke, ehe er das Ungeheure sehen mußte. Die Mannschaft im kleinen Boote verschwindet bald auch — die Wellen stürzen es um, und nach einer halben Stunde sind nur noch der Capitain, der Untersteuermann und der Schiffszimmermann, so wie der junge Maas übrig; die drei ersten ergriffen das losgerissene Bordertheil des Schiffs und werden an einige über die Meeresfläche hervorragende Felsen getrieben, die sie ergreifen und glücklich erklimmen, während Maas auf einem andern Trümmer drei Tage und Nächte vor ihren Augen herumtreibt und sich nicht retten kann. Endlich erliegen seine Kräfte, und eine halbe Stunde vorher, ehe jene von der englischen Küste ausgerettet werden, sinkt er in's Meer. Die drei Geretteten kamen, von Hunger, Angst und Anstrengung abgezehrt, in Hamburg an. Ihr Loos scheint, nach den erlebten Schrecknissen, nicht minder beweinenswürdig, als das ihrer verunglückten Gefährten.

Mittel, Leder selbst dem Schneewasser undurchdringlich zu machen.

Man nimmt gelbes Wachs einen Theil, Schöpsentalg einen Theil, und läßt die Substanzen in einem irdenen Gefäße bei sehr gelindem Feuer zusammenschmelzen. Die Mischung wird warm auf das früher gewärmte Leder auf-

getragen, und man läßt dasselbe der Wärme ausgesetzt, bis es sich tief durchzogen hat. Zuletzt reibt man das Leder mit einem Stück Wollenkstoff ab. Ist das Leder vorher mit schwarzer englischer Wicse überzogen gewesen, so wird dasselbe, wenn man es von neuem wicst, besser glänzen, als vorher.

Lord Byron hatte das Unglück, daß ihm gleich bei der Geburt der Knöchel des einen Fußes ausgerenkt wurde, und er nun zeitlebens hinkte. Dieser Unfall hatte auf sein ganzes Leben, wie auf seine Gemüthsstimmung und auf seine Werke den entschiedensten Einfluß. Auch seine erste Liebe nahm ihr Ende durch diesen lahmen Fuß. Er war entzückt von einer Anna Chaworth, er betete sie an. Aber einst belauscht er sie mit ihrem Kammermädchen und hört: „Denkst Du, daß ich mich um diesen lahmen Peter bekümmere?“ Diese Worte fuhren ihm wie ein Dolch durch's Herz. Es war spät in der Nacht, aber er stürzte nun wahnsinnig hinaus und eilte auf der Straße fort, ohne zu wissen, wohin. Wie ihn immer nur dieses Gebrechen quälte, kann man daraus abnehmen, daß ihn einmal ein Freund ganz niedergeschlagen sah und durch Aufzählung der vielen Geschenke erheitern wollte, womit ihn der Himmel gesegnet habe. „Namentlich besitze er ja auch einen Geist, der dem aller andern Menschen überlegen sey,“ bemerkte der Freund. „Ja, Theurer,“ erwiderte Byron, „dies (auf den Kopf zeigend) erhebt mich über so Viele, allein der da (nach dem Fuß sehend) setzt mich weit, weit unter sie herab!“

In Görlitz sieht vor dem Rathhause die Bildsäule der Themis in Stein gehauen. Ein Jude, dem seiner Ansicht nach in einer Rechtsache vom Magistrate Unrecht gethan worden, frug auf dem Wege den ihm zufällig begegnenden Bürgermeister: „Wer ist denn die Frau, die vor dem Rathhause abgebildet ist?“ „Das ist die Gerechtigkeit,“ antwortete der Bürgermeister. „Fauls Weib,“ rief der Jude mit drohend gegen sie aufgehobener Hand, „was stehst du denn immer da hausen? warum warst du doch heute nicht drinnen!“ —

Die neue Glocke auf unserm Thurme gesäht mir gar nicht, sagte eine adlige Dame, ihr

Ton ist zu hell und brummt nicht genug. Was meint er dazu, Johann? — „Hm,“ erwiderte dieser, die neue Glocke ist noch jung; wenn sie erst so alt wie Sie seyn wird, gnädige Frau, dann wird sie schon brummen.“

In dem 199. Stücke des B.... Intelligenzblattes sucht eine kinderlose Wittve ein Kind beiderlei Geschlechts in billige Pension zu nehmen. — Im Altonaer Wochenblatte wird „herrschaftliche Milch“ feil geboten; ferner macht ein Friseur bekannt, daß er „seine eben erhaltenen Haare zu Kauf stelle.“

Das Gold.

Der Mensch berechnet nach Metallen,
Gewöhnlich auß'rer Dinge Werth,
Doch ist's das Gold, das er vor allen
Als etwas Herrliches verehrt.

Das Aug' erblickt's mit Wohlbehagen,
Sein Klang tönt lieblich in dem Ohr,
Und will man etwas Schönes sagen,
Setzt man dies kleine Wörtchen vor.

Die Braut, vom Jüngling auserkoren,
An die er denket spät und früh,
Hat Liebe er ihr zugeschworen,
So nennt er freundlich Goldschatz sie.

Der Sohn, der seines Vaters Willen
Nur immer als den Seinen kannt,
Und ihn mit Liebe mag erfüllen,
Wird Goldsohn wohl von ihm genannt.

Auch von des Tages erster Stunde,
Wenn froh die Sonne aufersteht,
Sagt man, sie habe Gold im Munde,
Weil jedes Werk da besser geht.

So lebt noch jezt — nie kehrt sie wieder,
Die Unschuld floh uns gar zu weit —
So lebt noch jezt im Reich der Lieder,
Die vielbesung'ne gold'ne Zeit.

Das Weib, das nie den Mann betrogen,
Das ihn bewahrt vor Schmerz und Neu',
Das niemals Liebe bloß gelogen,
Das, spricht man, ist wie Gold so treu.

Wer sprach nicht schon beim frohen Mahle,
Wenn schlürfend er den schönsten Wein,
Sein Bild erblickt in dem Pocale:
Er ist wie Gold so hell und rein!

So hab' ich denn das Gold besungen;
Ach, wollt es nur auch dankbar seyn,
Und kehrt' es, ist es mir gelungen,
Auch haufenweise bei mir ein!

Einseitig bloß ist uns're Liebe
Und unerhört, Du dummes Gold! —
Ach! wenn es so nicht ferner bliebe!
Ach! wär'st Du mir ein Bißchen hold! —

Charade.

Mein Erstes ist ein Haupttheil unsrer Erde,
Mein Zweites macht den Schiffern viel Beschwerde,
Mein Ganzes kann den lieben Frieden schaffen,
Hat's Kopf und Herz, und Brod und Waffen.

Auflösung des Palindroms im vorigen Stück:
Suez, Zens.

Bekanntmachungen.

(708) Auktions-Anzeige. Auf
den 9. November 1835
und nöthigenfalls am folgenden Tage sollen,
Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags
von 2 bis 6 Uhr, auf dem hiesigen Rathskeller
mehrere Mobilien, bestehend in Tischen, Stüh-
len, Schränken, Sopha's, 1 Schreibsecretair,
1 Spiegel und andern Möbeln und Hausrath,
auch einigen Betten und Kleidungsstücken, meist-
bietend gegen sofortige Bezahlung in Preuß.
Courant verkauft werden.

Merseburg, den 30. October 1835.
Königlich Preussisches Land- und
Stadtgericht.

(704) Holzverkauf in Lössen. Da
das Lössener Pfarrholz zu Folge der Verord-
nung der Königl. Hochlöbl. Regierung zu Mer-
seburg ausgerodet werden soll, so haben wir
zum öffentlichen meistbietenden Verkauf des
Holzes auf dem Stamme einen Termin an Ort
und Stelle zu Lössen auf

den 26. November 1835,
Vormittags 9 Uhr,
angesezt, wozu wir zahlungsfähige Kauflustige
vorladen.

Merseburg, den 14. October 1835.
Die Kirchen-Inspection über Lössen.

(714) Most- und Quittenverkauf.
Vom Donnerstag ab, als den 5. November
d. J., wird das Quart Most für 3 Sgr. in dem
Resourcengarten von Unterzeichnetem verkauft;
auch sind daselbst Birnen- und Aepfelquitten,
das Schock zu 15 Sgr., zu haben.

Merseburg, den 2. November 1835.

Spott.

(718) Torf-Verkauf. Einem hoch-
geehrten Publikum mache ich ergebenst bekannt,

daß ich gute trockne Torfsteine, welche in dem Kohlenwerk Döllnis geformt und ihrer Größe und Güte wegen in hiesiger Gegend sehr berühmt sind, das Tausend für 2 Thlr. 15 Sgr. bis an Ort und Stelle verkaufe.

Merseburg, den 4. November 1835.

Büchsenchoß,
wohnhaft in der Rittergasse Nr. 59.

(717) Empfehlung. Feinstes sparsam brennendes raffiniertes Rüböl ist fortwährend zu billigen Preisen zu haben in der Delraffinerie von

Joseph Kriegner,
Oberburgstraße Nr. 145.

Merseburg, den 2. November 1835.

(705) Empfehlung. Einem verehrten Publikum mache ich ergebenst bekannt, daß ich mich in der Schmalengasse Nr. 343. in meiner väterlichen Wohnung etablirt habe.

Merseburg, den 31. October 1835.

Wilhelm Hessler, Schlosserstr.

(713) Anzeige. Hierdurch zeige ich ergebenst an, daß ich mein Regen- und Sonnenschirmgeschäft nach wie vor fortführe, und ich alle in dieses Fach einschlagende Reparaturen übernehme und bei billigen Preisen schnelle Bedienung verspreche.

Merseburg, den 1. November 1835.

E. Seyfert in der Burgstraße.

(715) Handlungs-Anzeige. Feinstes Aix-Prov. Del, frisches Tafel- und Mohnöl, neue Brab. Sardellen, franz. Kapern, Düsseldorfer Wein-Mostrich und Emmenthaler Schweizerkäse empfehlen zu den billigsten Preisen

D. Pockolt & Comp.,
Burgstraße Nr. 3.

Merseburg, den 1. November 1835.

(716) Handlungs-Anzeige. Beste neue Haringe empfangen und verkauft billigst

D. Pockolt & Comp.

Merseburg, den 1. November 1835.

(702) Vermietung. Ein Gewölbe nebst daran stoßendem Gelaß zur Niederlage, eine geräumige Ladenstube und eine Küche zc.

steht von jetzt ab billig zu überlassen, und ist seiner vorzüglichen Lage wegen zu jedem Geschäfte sehr zu empfehlen. Nähere Auskunft giebt die Expedition dieses Blattes.

Merseburg, den 2. November 1835.

(719) Logis-Vermietung. In der Curie Nr. 4. auf hiesigem Dom ist ein Logis, bestehend aus zwei Stuben, zwei Kammern, Küche, Bodenraum, Keller, Holz- und Torf-Kemise, von jetzt ab zu vermietten, und es ertheilt darüber nähere Auskunft der Domprobstei-Verwalter Kühn.

Merseburg, den 2. November 1835.

(706) Wohnungs-Veränderung des Elektriker Herrmann. Ich logire nicht mehr auf dem Neumarkt bei Herrn Dekonom Fischer, sondern wohne ansezo in der Stadt in der Saalgasse bei Herrn Spiering im Hofe; woselbst ich fortwährend leidenden Kranken elektrische Bäder zc. ertheile. Solches mache ich hiermit meinen geehrten Gönnern ergebenst bekannt.

Merseburg, den 2. November 1835.

Herrmann, prakt. Elektriker.

(711) Bekanntmachung. Bei Unterzeichnetem sind von jetzt an wieder Frankfurter Röstwürste zu haben.

Merseburg, den 2. November 1835.

Johann Andreas Beyer,
Vorstadt Altenburg, Hältergasse Nr. 6.

(703) Unterrichts-Anzeige. Da ich alle Tage von 3 Uhr Nachmittags an weniger Beschäftigung habe, so mache ich hiermit bekannt, daß ich im Fabrikgebäude des Herrn Steckner in Zukunft noch Privatunterricht im Pianofortenspiel und in den gemeinnützlichen Wissenschaften, als: im Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Geschichte zc. ertheile.

Merseburg, den 27. October 1835.

J. G. Lorenz, Lehrer.

(707) Erwiederung auf die Annonce der Wittwe Leonhardt im vorigen Blatte. Die hiesige Schneiderinnung unterhält, schon so lange dieselbe besteht, eine Leichenkasse, Leichengeräthe und einen Unterstützungsfonds, wozu jeder neu eintretende Mei-

ster freiwillig beitreten kann, welcher aber der verstorbene Schneidermeister Leonhardt nicht beigetreten war. Dennoch verlangte dessen Frau von unserer Innung das Leichengeräthe, welches ihr aber (wegen ihres unanständigen Benehmens bei dem Verlangen) verweigert wurde, mit der Bemerkung, daß sich die Träger unserer Innung am Tage der Beerdigung zur rechten Zeit einfinden würden, worauf dieselbe erwiederte: wenn sie das Leichengeräthe nicht bekäme, so möchte sie auch die Träger der Schneiderinnung nicht zur Beerdigung ihres Mannes haben.

Wohlweise hat die gute Frau die Träger der Schneiderinnung nicht zur Beerdigung ihres Mannes genommen, denn da sie nicht wissen, was sie thun, konnten sie auch zu einer so feierlichen Procession nicht zugelassen werden.

Züngelchen, halte dich besser im Zaume, sonst wirst du noch manches Uebel anrichten!

Artiger und bescheidener trat die Wittve des im Juli c. verstorbenen Schneidermeisters Steger auf, welcher auch keine Präntension an dem fraglichen Leichengeräthe hatte; es wurde ihr aber auf ihr Gesuch geliehen, und mit allem Anstande wurde deren Ehegatte von den dazu bestimmten 12 jungen Männern unserer Innung zu seiner Ruhestätte getragen, denn sie wußten, was sie thaten, und die Wittve Steger hat auch das gute Benehmen unserer Innung dankend anerkannt.

Merseburg, den 31. October 1835.

Die Schneider-Innung.

(712) Einladung. Den 8. und 9. November d. J. wird im Bürgergarten die diesjährige Kirmes gehalten, wo beide Tage im großen Saale getanzt wird. Um zahlreichen Besuch bittet

S o b b e.

Merseburg, den 3. November 1835.

(709) Einladung. Künftigen Donnerstags, als den 5. November d. J., halte ich ein Schlachtfest; meine Gönner und Freunde lade ich hierdurch ganz ergebenst ein, und bitte um zahlreichen Zuspruch.

Meuschau, den 2. November 1835.

Carl Pohle.

(710) Einladung. Sonnabend, den 7. November d. J., werde ich auf Verlangen einiger einen Salzbratenschmaus geben, wozu ich noch besonders Gönner und Freunde ergebenst einlade.

Merseburg, den 1. November 1835.

Müller zum Frosch.

Sonntag, den 8. Novbr., predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Consist. Rath D. Haasentritter; Nachm. Hr. Diac. Langer. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler. Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Gestorben: der K. Pr. Lieutenant Becker, 33 Jahre 4 Monate alt.

Stadt. Geboren: dem Seilermeister Seydenitz eine Tochter; dem Chirurg Dürbeck ein Sohn; dem Handlungsbesessenen Nausche eine Tochter. — Getrauet: der Königl. Land- und Stadtgerichts-Secretair Ulrich mit Jgfr. S. W. F. Bechold von Möglichen; der Hausbesitzer Fuchs mit Jgfr. H. S. Böhme von Tallwitz. — Gestorben: der Ziegeldeckergefell Richter, 50 Jahre alt; die einzige Tochter des Schuhmachermeisters Hohmuth jun., im 1. Jahre; die Frau geschiedene Hoien, 56 Jahre alt; der Handarbeiter Krost, 70 J. alt. Neumarkt. Vacat.

Altenburg. Geboren: dem Ziegeldecker Knoblauch eine Tochter; dem Bürger, Zeug- und Leinwebermeister Wolland ein Sohn; dem Handarbeiter Becker eine Tochter. — Getrauet: der Schiefer- und Ziegeldecker Müller aus Halle mit Jgfr. M. D. Wolf von hier; der Fabrikarb. Lehnert mit Fr. S. C. Genzel. — Gestorben: die nachgel. Wittve des Hofarztes und Hausbesizers Böhme, 48½ Jahre alt.

Durchschnittsmarktpreise des letzten Monats.

	th.	fg.	pf.		th.	fg.	pf.
Weizen	Schl.	1	13	9	Kalbfleisch	Pfd.	—
Roggen	"	1	1	10	Schöpfsefl.	"	—
Gerste	"	—	26	3	Schweinefl.	"	—
Hafer	"	—	20	—	Speck	"	—
Hirse	"	—	—	—	Butter	"	—
Erbsen	"	1	15	—	Brod	"	—
Linsen	"	2	20	—	Semmel 10 Lth.	—	—
Wicken	"	1	18	9	2 Qt.	—	—
Graupen	"	—	—	—	Branntw. Qt.	—	—
Gröhe	"	—	—	—	Bier	"	—
Kartoffeln	"	—	20	—	Heu	Centner	1
Rindfleisch	Pfd.	—	3	—	Stroh	Schock	6

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.